

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 3 (1948)

Heft: 1

Artikel: Freiheit oder Staatswirtschaft? : Wo liegt der Fehler, bei der Produktion oder der Verteilung?

Autor: Spindler, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freiheit oder Staatswirtschaft?

Wo liegt der Fehler, bei der Produktion oder Verteilung?

A. Spindler, Mögelsberg

Bis ins letzte Jahrhundert hinein mußten die Menschen immer wieder unter Epidemien und Naturkatastrophen und ihren oft verheerenden Folgen leiden, denen sie mehr oder weniger machtlos gegenüberstanden. Von kurzen Zeitabschnitten abgesehen, mußten sie ihre Arbeitskraft und Zeit sozusagen nur für die Sicherung ihrer materiellen Existenz einsetzen. Das änderte mit der Anwendung produktionssteigernder Methoden und der Entwicklung der Technik und der Verkehrsmittel, die es z. B. erlauben würden, Hungernde innert nützlicher Frist mit Lebensmitteln aus Ueberschußgebieten zu versorgen. Anstatt zu ihrem Wohle und Segen, verwendeten jedoch die Menschen diese Mittel oft zur gegenseitigen Vernichtung, ja, gebärdeten sich oft dümmer als die mit weniger Vernunft ausgestatteten Tiere, brachten sie es doch fertig, im Ueberfluß Hunger zu leiden, ja, zu verhungern. So wurden unter anderem im Jahre 1933 in Kalifornien ganze Bäche Milch in die Flüsse gegossen, in Kanada mit Getreide Lokomotiven, Schulhäuser usw. geheizt, in Holland große Mengen Blumen und Gemüse vernichtet, in Dänemark ganze Viehherden zu Dünger verarbeitet, in Aegypten Berge von Baumwolle verbrannt und in Australien Millionen Schafe niedergeschlagen und samt Fleisch und Wolle verscharrt, dieweil in diesem Jahr auf der ganzen Erde über zwei Millionen Menschen verhungerten und sich annähernd so viele in Verzweiflung und Not das Leben nahmen. Letztes Jahr sind in den Vereinigten Staaten von Nordamerika

wieder große Mengen von Kartoffeln, und in Argentinien Mais vernichtet worden, dieweil Millionen Menschen hungerten. Die Verkehrsmittel wären vorhanden gewesen, um diese wertvollen Lebensmittel in die Hungergebiete zu transportieren. Auch in unserem Lande mußten Menschen zu aller strengen Arbeit Hunger leiden und darben, dieweil die Produktion von Staates wegen und Verbänden gedrosselt wurde. So ist unter anderem im gleichen Jahr 1933, während unsere Bauern gebüßt wurden, wenn sie mehr als das ihnen bewilligte Quantum Milch in die Käseerei oder Milchsammelstelle trugen, ein Teil der Bettagskollekte des Kantons Bern für unterernährte und ungenügend gekleidete Bergbauernkinder bestimmt worden. Bundesräte haben Aufrufe für die Bergbauernhilfe unterschrieben, in denen festgestellt wurde, daß es vielen Bergbauernkindern am zum Leben Notwendigsten fehle. **Die in den verschiedensten Variationen wiederkehrende Erscheinung der letzten Jahrzehnte war ein als Ueberproduktion bezeichneter Warenüberfluß auf der einen, und Hungernde, ja, Verhungerte auf der andern Seite.** Kann noch offensichtlicher dargetan werden, wo angesetzt und was getan werden muß?

Im Blick auf all diese Erscheinungen ist es fast nicht zu glauben, daß intelligente Menschen mit Millionen Anhängern, diesen Tatsachen zum Trotz, weiterhin bei der Produktion eingreifen, und in ihrem Irrtum zu allem Leid und Schaden weiteren stiften wollen, trotzdem offensichtlich und unwiderleglich feststeht, daß die soziale Frage und das Problem eines geregelten, ausgeglichenen Wirtschaftsablaufes nicht in erster Linie ein Produktions-, sondern ein Verteilungsproblem ist. Die Menschen müssen durch eine gerechte Verteilung des Volkseinkommens in die Lage versetzt werden, ihre Erzeugnisse kaufen zu können.

Der Börsen- und Finanzberatungsservice Rebmann in Zürich hat in einem seiner Wochenberichte treffend festgestellt:

«Jede Wirtschaftskrise ist nichts anderes als eine Hemmung des Geldkreislaufes, der sich über Konsumenten, Detaillisten, Grosisten und Fabrikanten erstreckt und durch die Banken und Regierungen weitgehend beeinflußt wird.»

Er hat damit bestätigt, was selbst der Bundesrat in einer seiner nach der Abwertung an die eidgenössischen Räte gerichteten Botschaft eingestanden hat:

«Es ist daran zu erinnern, obschon die Erinnerung noch frisch vor Augen steht, daß der Einbruch in die Inlandwirtschaft von der Kredit- und Geldseite ausgelöst wurde. Da wo die Krankheit aufgetreten ist, muß die Heilung gesucht werden.»

Damit stellt sich die schwerwiegende Frage, warum daraus die Konsequenzen nicht gezogen wurden? Nicht immer, aber meist fehlt die Bereitschaft und der Wille dazu. Wer Vorrechte genießt, ist meist nicht aus eigener Einsicht bereit, freiwillig darauf zu verzichten. Menschen, die ohne zu arbeiten, auf Kosten der arbeitenden Mitmenschen herrlich und in Freuden leben und dazu immer noch reicher und mächtiger werden, tun im Gegenteil bis zum bitteren Ende alles in ihrer Macht liegende, um ihre Vorrechte zu behalten. Welche Macht sie haben, kann in «quadragésimo anno» nachgelesen werden, wo der verstorbene Papst Pius XI. festgestellt hat:

«Die kapitalistische Macht wird von jenen am stärksten ausgeübt, die, weil sie die Gelder in Händen haben und über sie herrschen, sich auch des Darlehensgeschäftes bemächtigen und die Geldverleihung beherrschen und aus diesem Grunde gleichsam das Blut der Wirtschaft verwalten, durch das die ganze Gesellschaft lebt und mit ihren Händen gleichsam die Seele der Wirtschaft hin und her drehen, so daß gegen ihren Willen niemand atmen kann.»

Herr alt Bundesrat Meyer hat zur Bestätigung dieser Feststellung im Jahre 1937 am Bankiertag in Montreux gesagt:

«Der unbeschränkte Einfluß derer, die den Geldmarkt beherrschen, den Kredit verleihen, ist heute unbestreitbar einer der größten Machtfaktoren der Gegenwart.»

Es ist so, daß das Geld als eine der segensreichsten Erfindungen zu einem unheimlichen Götzen und Tyrannen der Menschen geworden ist. Wie kam das? Das liegt im Wesen des heutigen Geldes selbst, das gegenüber den Waren und der Arbeit eine von seinen Besitzern und Verwaltern ausgenützte Vormachtstellung hat.

Der Arbeiter muß arbeiten wenn er nicht hungern und frieren will. Der Bauer und der Handwerker müssen, um

leben zu können, ihre Produkte verkaufen um aus dem Erlös andere, die sie nötig haben, kaufen zu können. Der Kaufmann und der Gewerbetreibende müssen Lagerkosten tragen und Miete und Versicherungsprämien bezahlen. Nur das Geld und insbesondere das Gold und damit seine Besitzer machen eine Ausnahme. Sie kommen nicht aus der Mode, gehen nicht zugrunde und benötigen zu ihrer Aufbewahrung wenig Raum. Der Geldbesitzer kann im Gegensatz zum Arbeiter, Handwerker und Gewerbetreibenden ohne Schaden und Verlust warten, bis ihm für das zum Austausch geschaffene Geld ein Tribut, d. h. Zins zur Verfügung gestellt wird. Wird den Geldbesitzern der gewünschte Tribut nicht gewährt, streiken sie und machen es dadurch — wie wir das in den letzten Jahrzehnten wiederholt erlebt haben — Hunderttausenden und Millionen unmöglich, ihren Lebensunterhalt durch ihre Arbeit zu verdienen. Es ist so, wie das der nächste Mitarbeiter von Karl Marx, Friedrich Engels, 1878 in seiner gegen Dühring herausgegebenen Schrift auf Seite 330 festgestellt hat:

Wenn Dühring das Metallgeld beibehalten will, so kann er nicht verhindern, daß die einen sich einen kleinen Geldschatz zurücklegen, während die andern mit dem gezahlten Lohne nicht auskommen. Hiemit sind alle Bedingungen gegeben, einerseits zur Schatzbildung, andererseits zur Verschuldung. Alle Gesetze und Verwaltungsnormen der Welt sind ebenso ohnmächtig dagegen, wie das Einmaleins gegen die chemische Zersetzung des Wassers. Und da der Schatzbildner in der Lage ist, vom Bedürftigen Zinsen zu erzwingen, so ist mit dem als Geld funktionierenden Metallgeld auch der Zinswucher wieder hergestellt.

Die Wucherer verwandeln sich in Händler mit dem Zirkulationsmittel, in Bankiers, in Beherrscher des Zirkulationsmittels und des Weltgeldes, damit in Beherrscher der Produktionsmittel, mögen diese auch jahrelang dem Namen nach als Eigentum der Wirtschafts- und Handelsgemeinschaft figurieren.»

Der große französische Arbeiterführer Proudhon hatte diese Zusammenhänge erkannt. Er suchte Wege und Mittel, um die Arbeitskraft und die Produkte dem Gelde gleich zu machen. Er gründete Tauschbanken, die zusammenbrachen, ja, zusammenbrechen mußten, da er damit etwas Naturwidriges anstrebte.

Silvio Gesell schlug eine Geldsteuer vor, durch die die Vormachtstellung des Geldes und damit seiner Verwalter

gebrochen würde und seine Besitzer und Hamsterer gleich dem Arbeiter, der nicht arbeitet, oder dem Bauer und Handwerker, die ihre Erzeugnisse nicht rechtzeitig verkaufen, Verluste erleiden würden. Es ist die Lösung, die der Bundesrat, nach wiederholten Berichten mit sehr gutem Erfolg, bei den Güterwagen anwendet, die gleich dem Gelde die Aufgabe haben, Waren zu vermitteln.

Freiheit oder Staatswirtschaft? So lautet in der Tat die schicksalsschwere Frage unserer Generation und unseres Jahrhunderts. Daß die bisherige Wirtschaftsordnung unhaltbar ist, bedarf nach all dem Erlebten keiner weiteren Beweise. Sie wird zu einem dritten Weltbrand führen, wenn sie nicht innert nützlicher Frist durch eine bessere und vor allem gerechtere ersetzt wird.

Ihre Lösung ist unter Beibehaltung des Privateigentums und weitgehendster persönlicher, kultureller, politischer, wirtschaftlicher und religiöser Freiheiten möglich. Unser Land und Volk ist ausersehen und berufen, als leuchtendes Beispiel aller Welt zu zeigen, wie diese Fragen gelöst werden können. Das ist unsere geschichtliche Mission.

Sehr interessant hat Marx im 3. Band seines Werkes über das Kapital auf Seite 156 selber zugegeben:

«daß man auf liberalen Wegen und ohne Verstaatlichung der Produktionsmittel die kapitalistische Ausbeutung mit Stumpf und Stiel ausrotten könnte.»

Wie das möglich ist, hat er allerdings nicht gesagt. Heute sind uns — wie das oben unwiderleglich nachgewiesen wurde — die wahren Ursachen der Ausbeutung von Menschen durch Menschen und die Mittel zu ihrer Behebung unter Wahrung weitgehendster Freiheitsrechte bekannt. An uns ist es, die Konsequenzen zu ziehen und sie zu unserem Nutzen und Frommen und dem der ganzen Menschheit anzuwenden, denn es ist so, wie das Dr. Ruchti, der freisinnige Handelsredaktor am «Bund» vor Jahren in der «Politischen Rundschau», der offiziellen Monatschrift der Freisinnigen, geschrieben hat :

«Die Frage, inwieweit es uns gelingt, den Wirtschaftsorganismus in Gang zu halten, ist die Schicksalsfrage der schweizerischen Demokratie. Es ist klar, daß das Ziel mit den bisherigen Mitteln der Wirtschaftspolitik nicht erreicht werden kann. Es wird auch

uns nichts anderes übrig bleiben als umzulernen, in neuen Ideen zu denken und neue Wege der Wirtschaftspolitik zu beschreiten. Je rascher dies geschieht um so besser.»

Unter dem Titel «Der Geldschleier» hat der heutige Direktor des Kreises 3 der SBB in Nr. 216 der «Neuen Zürcher Zeitung» vom Jahr 1943 darüber geschrieben:

«Volkswirtschaftlich bilden nicht die papierenen Geldzeichen, sondern die Güter das wahre Entgelt für die Arbeit. Erst wenn das Geldeinkommen wieder in Verbrauchsgüter umgesetzt worden ist, hat sich der reale Wirtschaftsumlauf vollendet. Das Geld versieht (oder sollte es! Der Verfasser) lediglich die Funktion eines Vermittlers und braucht selbst kein Gut mit Realwert zu sein. Eine Volkswirtschaft die über alle erforderlichen Nahrungsmittel und Rohstoffe verfügt, kann das Gold als Währungsmetall ohne weiteres entbehren; für sie ist die Arbeit, auf der neben den Gaben der Natur jede Produktion letzten Endes beruht, die einzige Währungsgrundlage und es bedarf nur einer zweckmäßigen Organisation und Intensivierung der Arbeit, um dem Volk ein steigendes Einkommen zu gewährleisten.»

Dr. Berchtold bemerkte zu dieser Feststellung:

«Hier liegt das große Problem, dessen erfolgreiche Lösung für die Demokratie eine wahre Lebensfrage bedeutet, denn darin gehen wir mit dem «Economist» allerdings einig, daß die Völker eher gewillt sein werden, auf die Demokratie zu verzichten, als eine dauernde Massenarbeitslosigkeit zu ertragen.»

Schicksalsfrage der schweizerischen Demokratie bezeichnete das Problem der eine, Lebensfrage der Demokratie der andere. Sie haben also erkannt, um was es geht und was auf dem Spiele steht. Wie sich jedoch jeder überzeugen kann, wird auf den alten, ausgefahrenen Geleisen weiterkutschiert, so daß man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß wir vorerst eine kleinere oder größere Dosis Staatssozialismus kosten müssen, bevor wir durch die unter Buße stehende Dienstpflicht des Geldes, wie sie für den Arbeiter, Bauer, Handwerker und Gewerbetreibenden besteht, zu einer freiheitlichen Lösung der sozialen Frage und des Problems der krisenfreien Wirtschaft kommen.